

## INTERVIEWS WITH GERMAN ANTHROPOLOGISTS

### **Frau König, wie kam es, dass Sie sich für Altamerikanistik und Ethnologie zu interessieren begannen?**

Bereits seit meinem zehnten Lebensjahr wollte ich alte Indianerkulturen erforschen. Dieser Wunsch hat sich im Laufe der Zeit weiter verstärkt und ich interessierte mich einerseits für Archäologie, andererseits für Ethnologie.

Nach dem Abitur ging ich 1971 zum Studium zunächst nach Freiburg, weil ich noch nicht wusste, dass die Altamerikanistik als eigenständiges Fach existierte. In Freiburg belegte ich Völkerkunde als Hauptfach, meine Nebenfächer waren Vor- und Frühgeschichte, Soziologie und Paläoanthropologie. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich dann auch schon, dass man in Bonn, Berlin und Hamburg Altamerikanistik studieren konnte. Da ich mich damals vor allem für die Maya-Kultur interessierte und in Hamburg mit Günther Zimmermann ein ausgewiesener Maya-Experte lehrte, wechselte ich 1973 dorthin.

Als ich in Hamburg ankam, war Zimmermann jedoch gerade verstorben. Die daraus entstehende Vakanz war auf eine Art gut für mich, denn ich musste mich von Anfang an sehr selbständig orientieren. Im Lehrbereich gab es mit Berthold Riese und einem fortgeschrittenen Studenten, Erich Mickler, zwei Personen, die eine damals im englischsprachigen Raum verbreitete Richtung der Altamerikanistik vertraten, die von Sir John Eric Thompson. Andere Ansätze galten damals in Hamburg als unseriös. Mich und eine befreundete Kommilitonin, Ingeborg Schaumann, hat es damals sehr befremdet, dass wir nur kalendarische Daten der Maya-Schrift studieren sollten. Das war uns zu einseitig und einschränkend. Meine Kommilitonin versuchte damals schon, dem historischen Ansatz von Tatjana Proskouriakoff zu folgen, der als unseriös angesehen wurde. Letztendlich führte dies zum Studienabbruch meiner Kommilitonin – eine tragische Konsequenz, wenn man bedenkt, dass Linda Schele ein paar Jahre später mit eben diesem Ansatz die vollständige Entzifferung der Mayaschrift einleitete. Thompson wurde zunehmend kritisch bewertet, was sich auch auf die deutsche Lehre niederschlug. Bei mir persönlich war es damals so, dass ich zwar mein Studium nicht aufgab, doch die Maya-Forschung einfach nicht mehr interessant für mich war. Also wandte ich mich der Oaxaca-Forschung zu.

Als ich nach Hamburg kam, habilitierte sich unser späterer Professor Eike Hinz gerade in Kalifornien, gefördert durch die DFG. Als er Mitte der 1970er nach Hamburg zurückkehrte, war ich wissenschaftliche Hilfskraft. Hinz' Lehre war sehr gut – manchmal vielleicht etwas zu wissenschaftstheoretisch orientiert, doch konnte man viel von ihm lernen. Leider musste er schon mit Mitte vierzig aufgrund einer schweren Erkrankung zu Beginn der 1990er aus dem Staatsdienst entlassen werden. Das war im Grunde der Beginn des Endes der Altamerikanistik in Hamburg, da seine Stelle nicht mehr gleichwertig nachbesetzt wurde. Immerhin hat sich der langsame Tod des Faches noch bis 2010 hinaus zögern lassen.

### **Wer lehrte neben Berthold Riese damals noch in Hamburg?**

Nach dem Tod Zimmermanns gab es Gastprofessuren und wir konnten Vorschläge einbringen. Ulrich Köhler war einer der Gastprofessoren, ebenso meine fachliche Doktormutter, Mary Elisabeth Smith aus damals Albuquerque (USA), Kunsthistorikerin und Mixtekenspezialistin. Rein formell war Eike Hinz für meine Abschlussarbeit zuständig, er war ja der Lehrstuhlinhaber. Doch fachlich wurde ich von ihr betreut.

### **Wie viele Kommilitonen hatten Sie anfangs in Hamburg und wie veränderte sich diese Zahl bis zur Phase Ihrer Doktorarbeit?**

Ich weiß nicht genau, ob es im Laufe der Zeit mehr Studierende gab. Eine meiner ehemaligen Kommilitonen, Maria Gaida, ist inzwischen zuständige Fachreferentin der Mesoamerika-Sammlung hier am Ethnologischen Museum in Berlin. Zwei weitere Mitstudentinnen waren sowohl Elke Ruhnau, sie ist jetzt Lehrbeauftragte am Berliner Lateinamerika-Institut, als auch Claudine Hartau, die Jahre lang Seele und Motor der Altamerikanistik in Hamburg war. Sie zählen zu den wenigen Personen, die sich auf das klassische Aztekisch spezialisiert hatten – also in der Folge von Eduard Seler in Berlin sowie Günther Zimmermann, Eike Hinz oder Hanns Prem in Hamburg. Die Hamburger Gruppe hatte die deutsche Mesoamerikanistik sehr vorangebracht, so war es für mich es eine falsche Entscheidung, dass Hanns Prem von Göttingen nach Bonn berufen wurde. Die damalige Zuständigkeit war folgende: in Hamburg Mesoamerikanistik, in Bonn wurde der Andenraum durch Hermann Trimborn und Udo Oberem abgedeckt und in Berlin gab es beides, Peru und Mesoamerika. Durch Prem wurde der Andenraum als regionale Ausrichtung in Bonn

abgeschafft. Heute gibt es eine starke Mesoamerikanistik in Bonn (Nikolai Grube), mit neuen Ansätzen der Peruanistik durch eine aktuelle Stellenbesetzung (Karoline Noack).

**Ist diese Entwicklung nur im deutschsprachigen Raum zu beobachten, oder auch in anderen europäischen Ländern und den USA?**

Da gibt es verschiedene Tendenzen. In Mexiko selbst ist heute viel möglich. In den USA wurden in den vergangenen Jahrzehnten große wissenschaftliche Fortschritte gemacht, zum Beispiel in der Maya-Forschung, in Zentralmexiko oder in der Oaxaca-Archäologie. Aber es handelt sich eben um die Erforschung der eigenen Geschichte und Archäologie (Mexiko) oder des „Hinterlandes“ (USA), d.h. Regionen die in zwei, drei Flugstunden erreichbar sind.

**Die Stärke der deutschen Ethnologie war ja die Verbindung von Faktenmaterial und Theorie, während die USA eher in Richtung Theorie gingen. Spiegelt sich das auch in der Altamerikanistik wider?**

Im Zuge der Globalisierung stellt sich generell die Frage, wie viele eigenständige Wissenschaftstraditionen und Wissenschaftsmodelle überleben werden. Wird es nur noch EINE globale Wissenschaft geben, die sich eher an US-amerikanischen Vorbildern orientiert, oder wird es weiterhin verschiedene Wissenschaftstraditionen geben, die ernst genommen werden müssen? Wenn man sich etwa den Bereich der Archäologie in China ansieht, dann stößt man auf einen sehr eigenständigen Sino-Zentrismus, der westliche Deutungsmodelle nicht zulässt. Diese Entwicklungen sind bedeutend und müssten dokumentiert werden.

**Ja, genau. Beispielsweise dem World Anthropologist Network geht es darum, die nationalen Wissenschaftstraditionen zu bergen und zu schauen, was es jeweils für Ansätze gibt, um die internationale Debatte zu bereichern. Mein Forschungsprojekt versucht - auf den deutschsprachigen Raum bezogen - etwas Ähnliches.**

Bislang überwog in Deutschland das Beamtenrecht mit Lehrstuhlinhabern auf Lebenszeit. Für Professoren war es daher schwierig, einige Jahre ins Ausland zu gehen. Mit Mitte Vierzig kann man in der Regel nicht für zwei oder mehrere Jahre Deutschland verlassen, weil dann die Pension verloren ginge. Das ist ein nationales Problem. Wie am Beispiel der Altamerikanistik in Bonn und Hamburg zu sehen ist, in Deutschland hing es stets an einzelnen Personen, ob sehr kleine Fächer scheitern oder erfolgreich fortbestehen können. Doch gibt es auch glückliche Entwicklungen, wie beispielsweise mein Kollege Maarten Jansen, der seit langem im niederländischen Leiden lehrt und die Oaxaca-Forschung dort aufgebaut hat. Man kann nur hoffen, dass es nach seiner Pensionierung nicht zu einem Abbruch der international bekannten Leiden-Schule kommt.

**Gibt es aus Ihrer Generation fachlich versierte Personen, die eine Fortführung des Anden-Schwerpunkts in Bonn möglich gemacht hätten? Oder sind solche Leute aus dem akademischen Bereich rausgefallen?**

Das kann ich nur schwer beurteilen. Man müsste Universitätskollegen dazu befragen. Ich hatte dort keinen Einblick in die Bewerbungsunterlagen von Hochschulbesetzungen. Tragisch aber ist, in Hamburg gibt es in Bezug auf Mexiko ein wirklich umfassendes Quellenmaterial, Museen, Archive, Bibliotheken. Ich weiß gar nicht, was damit geschieht – vielleicht eine Verteilung auf verschiedene Institute? Die Völkerkunde beschäftigt sich dort mit Lateinamerika; das ist jedoch nicht identisch mit der Altamerikanistik, einem regional definierten multidisziplinären Fach. Noch gibt es in Hamburg effiziente Interessensvertreter, die sich nun außerhalb der Universität als Verein organisiert haben. Ich hoffe immer noch auf das Wunder der Wiedergeburt der Mesoamerikanistik, auch wieder innerhalb der Universität Hamburg

**Kommen wir noch einmal zu Ihrem Studium: In Freiburg hatten Sie Völkerkunde im Hauptfach, in Hamburg dann als Nebenfach?**

Ja, Völkerkunde habe ich in Freiburg intensiv studiert. Schwerpunktmäßig konzentrierte ich mich auf die wenigen Angebote zur Altamerikanistik. In Freiburg habe ich auch noch meine Zwischenprüfung abgelegt und machte insgesamt sehr viele Scheine, auch in der Vor- und Frühgeschichte.

In Hamburg wechselte ich im Grunde das Hauptfach zur Altamerikanistik; Völkerkunde wurde mein Nebenfach. Das hatte ich also aufgrund der bereits erbrachten Leistungen schon in der Tasche und konnte zu ausgewählten Veranstaltungen gehen. Man muss auch sagen, dass Hans Fischer, der mich am Ende geprüft hat, sehr tolerant und liberal war, obwohl ich nur einige seiner Veranstaltungen besucht hatte. Darin sah er wohl kein Problem. Daran erkennt man auch, wie eng die beiden Fächer in Hamburg damals noch zusammenhingen. In der Vor- und Frühgeschichte erging es mir jedoch ganz anders: Trotz der vielen Scheine, die ich aus Freiburg mitbrachte, konnte der Prüfer mir

Interview vom 12.01.2009, durchgeführt am Ethnologischen Museum Berlin (Freigabe durch Viola König am 02.07.2011)

Transkription: Claire Spilker, Edierung: Vincenz Kokot

Ansprechpartner: Dieter Haller (dieter.haller@rub.de) Internet: [www.germananthropology.de](http://www.germananthropology.de)

einfach nicht verzeihen, überhaupt in Freiburg studiert zu haben. Formal mussten meine Leistungen anerkannt werden, doch in der mündlichen Prüfung bekam ich konkret zu spüren, dass ich eben nicht aus der »Hamburger Schule« war.

### **Wissen Sie noch, welche ethnologischen Veranstaltungen Sie in Hamburg besuchten?**

Ja, zum einen ging ich zu Reinhilde Freise, sie bot Kurse zu Lateinamerika an. Zum anderen war ich auch gelegentlich in den Vorlesungen von Hans Fischer, beispielsweise zur Südsee. Ich fand seine Lehre gut, die Vorträge haben mich immer begeistert. Ich belegte auch Kurse zur Wissenschaftstheorie, bei Hartmut Lang, und bei meinem Doktorvater, Eike Hinz, die beide häufig gemeinsame Lehrveranstaltungen durchführten.

### **Wann promovierten Sie?**

1978 war ich mit der Doktorarbeit fertig, ab 1979 auch formal promoviert. Von Ende 1976 bis Mai 1977 hatte ich eine sehr straffe Feldforschung in Mexiko zu meinem Dissertationsthema, der Entzifferung eines mixtekischen Codex, durchgeführt und anschließend die Arbeit recht zügig geschrieben. Im Winter 1977 gab ich sie meinem Doktorvater zur Durchsicht, der dann jedoch eine Weile brauchte. Ich musste mich während des Studiums selbst finanzieren und machte ihm daher zeitlich ein wenig Druck, sodass alles noch klappte, bevor er auf Feldforschung nach Guatemala ging.

Nach der Promotion, ging ich zunächst zu Wolfgang Haberland ans Museum für Völkerkunde in Hamburg, weil ich von der Uni zu diesem Zeitpunkt erst einmal genug hatte. Ich bekam eine auf zwei Jahre befristete ABM-Stelle, mit der Option einer weiteren zweijährigen Verlängerung. Parallel bewilligte mir die DFG ein mehrjähriges Forschungsprojekt zur Untersuchung von Heilpraktiken im Nahuatl-sprachigen Raum in Guerrero, Mexiko, mit dem Schwerpunkt auf der Frauenheilkunde. Ich befasste mich mit präkolumbischen Überlieferungen von Gebetstexten und anderen oralen Heilpraktiken. Der Forschungsantrag wurde von den Gutachtern akzeptiert. Doch trat ich die Forschung nie an; denn nach anderthalb Jahren war mir auch die Volontärstelle am Museum angeboten worden. Ich akzeptierte, obwohl die Bezahlung sehr schlecht war. Diese Entscheidung wurde mir jedoch bei späteren Bewerbungen im akademischen Bereich immer vorgeworfen. Es hieß, dass ich ein von der DFG finanziertes Forschungsprojekt - soeben genanntes - zugunsten einer Museumsstelle abgelehnt hätte und daher ja eigentlich gar nicht an die Universität oder in die Forschung wolle. Doch gab es konkrete persönliche Hintergründe für meine Entscheidung: Ich hatte nach meinem Feldforschungsaufenthalt in Mexiko Probleme, mich wieder in Deutschland zu integrieren – das dauerte mindestens so lange wie der Auslandsaufenthalt. Ich befürchtete, wenn ich gleich wieder losfahre und vielleicht sogar zwei Jahre oder länger weg wäre, dann würde es nach der Rückkehr nochmals schwieriger werden. Ich war einfach noch nicht wieder bereit für mehrere Jahre Mexiko, und das Volontariat am Museum bot sich damals an.

Doch habe ich Zeit meines „Museums“-Lebens weiter geforscht. Allerdings ist die Zeit, die neben der Museumstätigkeit als Direktorin für die Forschung bleibt, lächerlich gering. Ich muss aber auch sagen, dass ich meine Habilitation nie fertig schreiben konnte; denn ich musste eine wachsende Familie ernähren, die am Ende fünfköpfig war. Es gab keinerlei Elternzeiten oder ähnliches. Zwei Monate nach Geburt des Kindes musste man ganztags zurück in den Dienst, d. h. ich in das Museum.

Mein Schlüsselerlebnis hatte ich 1996, als ich vierundvierzig Jahre alt war. Da bekam das Angebot einer Mellon Professur an der Tulane University in New Orleans. Dort wäre auch die Abfassung meiner Habilitationsschrift möglich gewesen. Der Senator, der für das Übersee-Museum Bremen, das ich seit 1992 leitete, zuständig war, wollte mich jedoch zunächst nicht gehen lassen, und die Professur ging an die nächste Kandidatin. Ich blieb hartnäckig, bis ich dann endlich eine Auszeit auf der Basis von unbezahltem Urlaub bewilligt bekam. Inzwischen war ich dann fünfundvierzig Jahre alt und die DFG erklärte mir allen Ernstes, dass ich nun zu alt für eine Gewährung eines Habilitationsstipendiums sei. Dieses schien nur für männliche Kandidaten gemacht. Ausfallzeiten durch dreifache Mutterschaft und dadurch bedingte familiäre Verpflichtungen zählten einfach nicht. Ich ging dann trotzdem in die USA, allerdings nur für ein halbes Jahr. Die Tulane University finanzierte den Aufenthalt als *visiting professor*. Direkt nach meiner Rückkehr erhielt ich den Ruf ans Ethnologische Museum in Berlin.

### **Die Schwierigkeit, vom Museum an die Universität zu wechseln, scheint vor allem in den siebziger und achtziger Jahren bestanden zu haben, und wurde in den Neunzigern wieder geringer.**

Bei mir war es so: Ich ging 1981 von Hamburg nach Köln, ans Rautenstrauch-Joest-Museum. Dort bekam ich meine erste feste Stelle, die ich gar nicht so recht wollte – als Museumspädagogin. Meine Hamburger Chefin, Frau Wilpert, meinte damals jedoch, dass ich das Angebot aus Köln gar nicht ablehnen könne, weil mir sonst für immer der Ruf vorauseilen würde, eine feste Stelle ausgeschlagen zu haben. Es wäre total schwierig geworden, noch irgendwo reinzukommen. Ich musste also erst einmal annehmen. In Köln erteilte mich 1986 der Ruf nach Hannover, wo mir die Leitung der Völkerkundlichen Abteilung des Niedersächsischen Landesmuseums angeboten wurde. Ich stimmte zu und erlebte in Hannover meine lehrreichsten Jahre, weil ich dort als Altamerikanistin Sammlungen aus der ganzen Welt zu

Interview vom 12.01.2009, durchgeführt am Ethnologischen Museum Berlin (Freigabe durch Viola König am 02.07.2011)

Transkription: Claire Spilker, Edierung: Vincenz Kokot

Ansprechpartner: Dieter Haller (dieter.haller@rub.de) Internet: [www.germananthropology.de](http://www.germananthropology.de)

betreuen hatte. Finanziell gut ausgestattet, war ich wissenschaftlich jedoch mit dem jeweiligen Volontär alleine. Damals entstanden auch die guten Beziehungen zum Völkerkundemuseum in Berlin, durch die Bund-Länder-Konstruktion der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Man konnte aus Berlin fertige Ausstellungen übernehmen, und ich wurde stets kompetent beraten. Während der Jahre in Köln und Hannover habe ich mich parallel immer allerorten auf Stellen beworben, besonders im universitären Bereich. Beim Iberoamerikanischen Institut in Berlin, das zur Stiftung Preußischer Kulturbesitz gehört, habe ich eine lange frustrierende Bewerbungsgeschichte zu verzeichnen. Dort bewarb ich mich in den 1980ern mehrfach auf unterschiedliche Stellen, die dann Peter Masson, Berthold Riese und Klaus Zimmermann erhielten. Als mich der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Klaus Dieter Lehmann, 2000 fragte, ob ich mir vorstellen könne, am Berliner Völkerkundemuseum zu arbeiten, musste ich erstmal lachen, ob das ein ernsthaftes Angebot sei.

In Hannover erlebte ich, dass es damals kaum Förderung für Familie und Beruf gab. Hätte mein damaliger Mann sich nicht dafür entschieden, Hausmann zu werden, hätte ich aus dem Berufsleben ausscheiden müssen. Doch an solche Zeiten erinnert sich heute kaum noch jemand. Bei aller sicherlich immer noch berechtigten Kritik an der ungenügenden Gleichstellung der Frauen im akademischen Bereich sollte man sich dennoch vor Augen halten, was für Fortschritte schon erreicht wurden. Wir haben damals bei Null angefangen. Bei den Absagen auf meine Bewerbungen spielte es unter anderem eine Rolle, dass ich erst eines, dann zwei, dann drei Kinder hatte. Man glaubte einfach nicht, dass für sie gesorgt ist, auch wenn ich berufstätig war. Das wurde einem damals ganz offen gesagt! Mit Blick auf die Genderfrage war das Museum jedoch von Anfang an viel fortschrittlicher als der universitäre Bereich – wenn man sich das genauer anschaut, findet man schon viel früher Frauen in den Museen als beim akademischen Personal an den Universitäten.

### **Woran liegt das Ihrer Meinung nach?**

Die Hürde der Habilitation spielt im musealen Bereich keine Rolle. Man kann ja ohne Übergang Volontär, Kustos und auch Direktor werden. Die Habilitation ist jedoch schwierig, wenn man eine Familie gründen möchte. Ich kenne eine Reihe von Männerbiographien, die mit meinem Lebenslauf identisch sind, bis zu dem Punkt, wo sie habilitierten. Sie sind dann weiter nach oben aufgestiegen, ich bekam Kinder. Daran sieht man die gesellschaftlichen Umstände, das ist ein Spiegel. Glücklicherweise hat die DFG ihre Bestimmungen inzwischen geändert und fördern jetzt auch Frauen, die über fünfundvierzig sind. Dennoch muss man sich sehr zusammenreißen, wenn man als Frau Karriere und Familie unter einen Hut bekommen will. Am Museum war das leichter, darum bin ich letztlich dort geblieben. Eine flächendeckende Versorgung mit Krippen und Kindergärten wäre allerdings eine große Erleichterung. Man braucht eine Basisversorgung für die Kinder, damit die beiden Elternteile sich in ihren Berufen entfalten können. Das gelingt traditionell in anderen Ländern, nur in Deutschland ist es nach wie vor ein Problem.

### **Sehen Sie denn Veränderungen in der Beziehung der beiden oftmals getrennten Welten Universität und Museum?**

Heute sagen die Universitäten ja ganz offen, dass sie gern mit außeruniversitären Einrichtungen kooperieren wollen, vor allem auch bei der Einwerbung von Drittmitteln. Ich sehe mich da heute gut vernetzt, und das gilt auch für meine Kollegen und Kolleginnen in den Museen. Wir haben gemeinsame Forschungsprojekte mit der DFG, VW Stiftung, Thyssen Stiftung, BMBF oder werden von der EU gefördert.

### **Trotz einer zunehmend geringeren Zusammenarbeit zwischen Universität und Museum gab es dennoch Personen, die die gegenseitigen Beziehungen zu stärken versuchten – etwa Ulla Johansen oder Mark Münzel. Wie sehen Sie diese Bestrebungen?**

Beispielsweise in Köln war die Universitätsbindung unter Gisela Völger schon recht eng und ist es jetzt mit Klaus Schneider auch noch. Es gibt heute viele positive Beispiele. So fällt mir Bremen ein, wo ich eine Lehrverpflichtung als Honorarprofessorin bei den Kulturwissenschaftlern hatte, wie auch meine Nachfolgerin Wibke Arndt. Auch Berlin ist hier zu nennen, einige von uns Kuratoren nehmen regelmäßig Lehraufträge an verschiedenen Berliner Universitäten wahr (FU, UDK, THW, TU etc.).

### **Nehmen Sie die Lehrverpflichtung in Bremen momentan noch wahr?**

Die lasse ich jetzt ruhen. Doch hat es mir dort bei den Kulturwissenschaften immer sehr viel Spaß gemacht, weil ich neben den ethnologischen Themen vor allem auch Bereiche abdeckte, die im Museum eine wichtige Rolle spielen. Außerdem kamen die Studierenden aus vielen verschiedenen Fächern, wie beispielsweise der Linguistik oder den Theaterwissenschaften. Das war sehr bereichernd für mich. Hier in Berlin hier nehme ich eine Honorarprofessur am

Interview vom 12.01.2009, durchgeführt am Ethnologischen Museum Berlin (Freigabe durch Viola König am 02.07.2011)

Transkription: Claire Spilker, Edierung: Vincenz Kokot

Ansprechpartner: Dieter Haller (dieter.haller@rub.de) Internet: [www.germananthropology.de](http://www.germananthropology.de)

Lateinamerikainstitut der FU wahr. So habe ich beispielsweise die Tropenausstellung als Lehrveranstaltung angeboten, ebenso die Tropen-Kartographie. Zur Ikonographie lehre ich ebenfalls regelmäßig.